

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 52.

Berlin, Dienstag den 2. Mai

1848.

Italien.

Deutsche Stimmen über Pius IX.

Heinrich Stieglitz und der Maler Reinhart.

Alles, was dazu beiträgt, den Mann, der seit anderthalb Jahren die Geschichte Italiens und der katholischen Kirche leitet, unserer Würdigung zugänglich zu machen, kann uns nur in hohem Grade willkommen seyn. Verhehlen wir uns nicht, daß der Anstoß, den Pius IX. der Bewegung in Italien gegeben, mindestens eben so stark, als die französischen Februar-Ereignisse, auf die neueste politische Wiedergeburt Deutschlands eingewirkt hat. Indirekt hat er sogar die ganze europäische Bewegung dieses Jahres veranlaßt, denn den Gedanken, daß das so lange geknechtete Italien frei geworden, daß man in Rom und Florenz politische Versammlungen und Aufzüge veranstalten, während man in Paris weder bankettiren noch in feierlichen Zügen aufmarschiren dürfe, konnte man in Frankreich nicht ertragen, und dies hat nicht wenig dazu mitgewirkt, die Pariser Nationalgarde unwillig auf Ludwig Philipp und Guizot zu machen, wodurch bekanntlich der Februar-Revolution die Thür geöffnet war. Pius IX. ist vielleicht von der Vorsehung dazu bestimmt, ebenso den Sturm der Gegenwart zu beschwichtigen, wie er ihn heraufbeschworen hat. Der religiöse und dabei von allem Fanatismus ferne Charakter, den das Volk in Frankreich ebenso wie in Italien mitten in seinen Aufregungen bewahrt hat, deutet auf einen Einfluß hin, den wir zwar nicht nachzuweisen vermögen, über dessen Vorhandenseyn wir jedoch keinen Zweifel hegen. Sicher ist, daß Rom jetzt nicht bloß der kirchliche, sondern auch der politische Mittelpunkt der Halbinsel ist, und daß es nicht die Waffen Oesterreichs, sondern der Siegerkönig des Ritters ist, von dem Italiens Geschichte jetzt abhängen und von dem es die Ratification seiner Einheit und seiner neuen europäischen Bedeutung zu erwarten hat.

Das Buch, das uns zu den vorstehenden Betrachtungen zunächst veranlaßt hat, ist ganz kürzlich erschienen, obwohl es einen bereits der Vergangenheit angehörenden Abschnitt unserer Zeit, die bekanntlich sehr rasch vorwärts schreitet, nämlich das erste Jahr der Regierung des Papstes Pius IX., zum Gegenstande hat. Heinrich Stieglitz, der norddeutsche Dichter, der, nach dem Tode seiner unvergeßlichen Charlotte, in südliche Länder zog und zuerst in München, dann aber mehrere Jahre in Venedig lebte, hatte von dort aus im Herbst 1846 einen Ausflug nach Rom unternommen, wo er nur wenige Wochen verweilen wollte. Aber schon auf dem Wege dahin, in der Romagna und überall, wohin des neuen Papstes Regentengewalt reichte, fesselte ihn so Vieles, daß er in der Hauptstadt erst um diejenige Zeit eintraf, in welcher er bereits wieder in Venedig zu seyn beabsichtigt hatte. Er verlebte nicht bloß den Winter und den Carneval dort, sondern auch das in Rom so großartige Ostersfest und den Frühling feierte der deutsche Dichter in dieser Stadt, wo damals auch gerade der in Deutschland, wie in Italien, nicht bloß als Maler, sondern auch als Dichter vielgeschätzte Reinhart starb, dieser liebenswürdige Künstler, der seit dem Ausbruche der ersten französischen Revolution in Rom gewohnt und der nun noch im hohen Alter einen Papst erleben sollte, welchen er, seines scharf ausgeprägten Protestantismus ungeachtet, als den Herold einer neuen, großen Zeit begrüßte. Reinhart, in seiner Blüthezeit mit Goethe und Schiller nahe befreundet, schloß sich kurz vor seinem Tode noch dem nach Rom gekommenen deutschen Dichter innig an und setzte ihn zum Erben seines reichen literarischen Nachlasses ein, der, zu einem Lebensbilde des seltenen Künstlers verarbeitet, nächstens als ein selbständiges Werk erscheinen wird. Was wir hier aus den Erinnerungen von Stieglitz folgen lassen, ist ein charakteristisches Gedicht des greisen (beinahe 90jährigen) Malers zu Ehren des neunten Pius. Voran schicken wir jedoch aus dem Buche, welches reiche Miscellaneen in Prosa und in Versen enthält, einige Züge aus dem Leben des Papstes, wie sie Stieglitz nach den Erzählungen des Volkes aufgefaßt hat:

1.

Pius gehört zu den Persönlichkeiten, von denen eine Menge Anekdoten im Schwange gehen, und deren jede neue Handlung leicht eine neue, rasch sich verbreitende erzeugt. Es ist dies immer ein Zeichen besonderer Eigenthümlichkeit und des Unterscheidens von der großen Masse der Allerweltmenschen. Bei ihm aber tragen all diese Einzelheiten das Gepräge der Genialität eines

großen Herzens. Von jenem an das Wunderbare gränzenden Umschlag seiner Berufswahl, der ihn, statt zum Soldaten, mit einem Male zum Geistlichen macht — von den Erlebnissen auf seiner Missionsreise in Amerika, dessen Boden er bis jetzt der einzige von allen Päpsten betreten hat — von seinem eben so lähnen als liebevollen Entgegenwirken der Demagogenspißerei in der verhängnißvollen Periode seines Episkopats in Spoleto zu Anfang der dreißiger Jahre bis zu dem Moment, wo er mit einer merkwürdigen Einseitigkeit der Wahlstimmen verschiedener Parteien zum Kirchenfürsten gewählt wurde — „der Mann von Gott gesendet, mit Namen Johannes“, wie ein Prediger von ihm auf der Kanzel verkündet — von all seinen Schritten leben die anziehendsten Erzählungen und Deutungen im Munde des Volkes. Und später dann die unzähligen Züge einer unermesslichen Wohlthätigkeit, verbunden mit der klugen Umsicht, daß die Hülfe allzeit auch am rechten Orte eintrete, einer Wohlthätigkeit, welcher er sein Privatvermögen ganz und gar opfert, während er mit größtmöglicher Vereinfachung seiner persönlichen Bedürfnisse die Staatskassen nur für das Wohl des Ganzen zu verwenden sucht und jedem Anstehen des Nepotismus ein für allemal den Weg versperret. Dahin das Auffuchen ärmerer Familien, um sich von deren Zustande mit eigenen Augen zu unterrichten und dann erst nach Maßgabe Hülfe zu reichen — dahin die Scenen mit den Schulkindern, die er, ein unerwarteter Besucher, selbst prüft, ermuntert, belohnt — dahin sein überraschendes Erscheinen auf der Kanzel, wo er ohne alles Gepränge die Stelle des Predigers übernimmt, seit undenklichen Zeiten der erste Papst wieder, der auch hierin seine Function als Bischof erfüllt — dahin das sorgfältige Untersuchen der Hospitäler, die er, von unnützen Pfränden verzehret säubernd, mit Krankenspiegeln aus dem thätigen und anspruchlosen Orden der Kapuziner verzieht — dahin die treffenden Anreden und Erwiderungen bei den von ihm aufs freimüthigste eröffneten Audienzen an Menschen aller Stände — dahin die nicht selten humoristische Art, unnütze Subjekte zu entfernen und geeigneter auf deren Posten zu befördern; zugleich aber auch das durchgreifende Energische, wo es gilt, gegen sträfliche Vergehungen, Mißbräuche, aus Uebelwollen hervorgehende Hemmnisse ahnend einzutreten. — — — Es ist eine schöne Aufgabe für einen künftigen Biographen, der freilich aus der Quelle schöpfen und sorglich prüfen müßte, all diese sich täglich mehrenden Züge zu sammeln und zu einem ins Einzelne gehenden Charakterbilde zusammenzustellen. Welch lebendige Scene bietet nicht in jenen ersten Monaten, da man anfang vor heimlich entgegenwirkenden Kräften zu bangen, der Besuch Micara's, des stattlichen, mit einseitiger Schärfe des Verstandes und bei strengster Kirchlichkeit bis auf einen gewissen Grad mit edlem Freisinn ausgerüsteten Kardinals aus dem Orden der Kapuziner, der nach dem Tode Gregor's unter allen Kandidaten der Tiara von der Masse des Volkes vielleicht am dringendsten gewünscht war, und der nunmehr seinem begünstigten Nebenbuhler durch ein Geschenk seltsamer Art ein Zeichen liebender Verehrung und zugleich ängstlicher Fürsorge geben will. Pius erklärt, daß er von seinem Klerus niemals Geschenke annehmen werde; aber Micara versichert treuherzig, er werde, wenn er sie gesehen, die von ihm gebrachte Gabe nicht zurückweisen; und indem er die Thür des Vorsaales öffnet, zeigt er dem Papste drei rüstige Kapuziner mit dem Bemerken, das seyen die zuverlässigsten und entschlossensten des Ordens, und darum habe er ihm den einen als Mundstoch, den anderen als Kammerdiener, den dritten als Thürhüter zugebacht. Und Pius, heist es, habe lächelnd in die Annahme gewilligt. — Daneben die gütige Aufnahme einer armen Frau, die er mit ernstem Vorwurf gegen einen zurückweisenden Schweizer zu sich heranwinkt und zur Ueberhändigung der entgegengehaltenen Bittschrift an den betreffenden Beamten des Palastes aufmuntert. Als sie aber klagt, daß sie bereits mehrmals dieselbe eingereicht, ohne berücksichtigt zu werden, wirft Pius einen Blick hinein, der ihm alsbald die Gründe des Zurückhaltens enträthelt, reißt dann einen Streifen von dem Blatte und schärft der Bittstellerin ein, von neuem denselben Weg zu versuchen. Am Schlusse der nächsten Vorlesung von Bittschriften fragt er den mit diesem Amte Betrauten, ob das alle Gesuche seyen, welche diesmal eingelaufen? — und nach Befragung der Frage zeigt er dem nicht wenig Erschrockenen das abgeriffene Stück und fordert unter Androhung von strenger Ahndung des Unterschleifs die schleunige Erledigung des schon allzu lange hingehaltenen Gesuchs. — Und wiederum der frühe Morgenbesuch einer Kirche, von welcher er erfahren hatte, daß ein jüngst verstorbenen bizarrer Frömmel mit Hintansetzung seiner Familie ein nicht unbeträchtliches Vermögen demjenigen Geistlichen vermacht, der zufällig an diesem Tage daselbst die erste Messe lesen würde. Pius verrichtet diesen Dienst in eigener Person und überweist nunmehr das laut dem Testament ihm zukommende Vermögen den natürlichen Erben.

*) Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahre seiner Verjüngung. Von Heinrich Stieglitz. Leipzig, Brockhaus, 1848.